

Desnes und Mányokis weisen noch eine gewisse Ähnlichkeit auf. Im Bilde von der Hand des Johann Rupezky, das Bernard Vogel 1736 in Nürnberg als Schabkunstblatt herausgab<sup>10</sup> — das Original ist verschollen — würde man die große Persönlichkeit nicht wiedererkennen, nicht einmal dadurch, daß der schön Gelockte, in oberflächlicher barocker Pose Erfasste, eine Dose mit Edelsteinen und eine Pinzette (?) in Händen hält. Wir vermögen also dem Urteil Safarik's, der im Vergleich zu Mányokis Dinglingerbildnis Rupezky den Vorzug gibt, keineswegs zuzustimmen. Im selben Jahre gab Vogel auch das Schabkunstblatt nach dem Bildnis der letzten Frau Dinglingers, Maria Sibilla geb. Biermann, nach dem Bilde Rupezky's heraus. Sicher sind beide Bildnisse des Ehepaars Dinglinger im selben Jahre entstanden, also zwischen 1728 und 1731<sup>11</sup> und nicht, wie Safarik vermutet, schon 1712.

Es mag der Vollständigkeit halber bemerkt werden, daß Rupezky auch ein Bildnis des jüngeren Bruders Johann Melchior's, des Georg Friedrich Dinglinger gemalt haben sollte, falls die Zuschreibung, die auch durch eine gewisse Ähnlichkeit gestützt worden sein mag, ihre Berechtigung gehabt hätte. Das Bild befindet sich im Germanischen National-Museum in Nürnberg, eine Replik war bis 1924 im Landes-Museum in Hannover. Georg Friedrich ist der Stammvater der heute noch weit verzweigten Familie Dinglinger. Sein Werk wartet noch auf eine zusammenfassende Darstellung. Er war unstreitig einer der begabtesten Emailleure seiner Zeit, und sein Anteil am Werk Johann Melchior's, den dieser übrigens gerade beim Großmogul ruhmvoll der Nachwelt überliefert hat, erhält seine Bedeutung durch die gesamte künstlerische Leistung. Da ein Schabkunstblatt von Bernhard Vogel 1735 nach dem Bildnis von Rupezky aber den „Rat“ Hochmann von Hohenau darstellt, beruht die Zuschreibung<sup>12</sup> auf Irrtum.

Das Bild Desnes sicherte Dinglinger auch für das letzte Viertel seines Jahrhunderts eine besondere Berühmtheit. Nach den Bildnissen Desnes und Rupezky's hat Lavater den großen Hofjuwelier als Urtyp des hochbegabten handwerklichen Künstlers in seine Physiognomischen Fragmente aufgenommen<sup>13</sup>. „Fleiß und Bemerkenskraft beseelt das Auge der (abgebildeten) ersten sechs Künstler (darunter Dinglinger); Genie das Auge des letzten (Wren). Es sind selten vordringende, erhabene Seelen, die mit diesen tiefen Augen, diesem zurückgeschobenen obern Augenlide! Es sind nicht dumme, nicht schwache, es sind größtentheils glückliche, aber keine große schöpferische Genies! Selten Männer vom feinsten, sichersten, edelsten erhabensten Geschmack! aber treffliche Künstler, treffliche Ärzte, Bürgermeister allenfalls! — Ich möchte dieß Auge, das so tief, so verschoben ist — das Künstlerauge nennen, weil ich's an so vielen, vielen Künstlern wahrgenommen...“

Eine glänzendere Bestätigung durch die Nachwelt konnte Dinglinger kaum werden, und schon der Befund Lavater's würde die Frage beantworten, die früher gestellt wurde, wieweit Dinglinger in die von ihm in spielerischer Form gestalteten geistigen und wissenschaftlichen Inhalte seiner Werke wirk-